

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 32

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

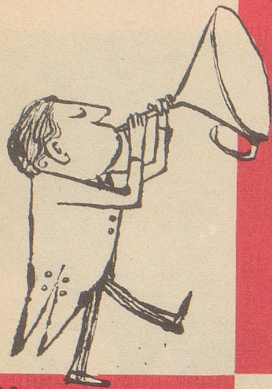
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

100

WERNER WOLLENBERGER

Die Cabareportage:

Die Stadt ist voller Geheimnisse . . .

Unter meinen Vorfahren muß ein Uhu gewesen sein. Oder eine Eule. Vielleicht aber auch nur eine Fledermaus.

Jedenfalls ein katastrophaler Nachtvogel.

Anders kann ich mir meine verheerende Vorliebe für die Nacht nämlich wirklich nicht erklären. Sie übersteigt sogar das polizeilich tolerierte Maß um ein Erkleckliches. Vom Grade, in dem sie das liebende Verständnis des durchschnittlichen Bürgers strapaziert, gar nicht erst zu sprechen.

Ich fürchte beinahe, es ist mehr als bloße Zuneigung. Es ist geradezu eine Krankheit. Ich bin – anders kann man das wohl nicht mehr nennen – schlicht und einfach nachkrank.

Es ist stets die gleiche ungute Leidensgeschichte: wenn sie mich morgens wecken, mache ich ein Gesicht, das große Hunde (Bernhardiner, Neufundländer usw.) rudelweise in die Flucht jagen könnte. Meine Augen kleben so, daß eine Cementit-Tube neidisch werden könnte, meinem schlaffen Munde entringt sich nur wüstes Krächzen und das hinterste Haar tut mir einzeln weh.

Ich bin, vormittags betrachtet, kein Mensch. Ich bin ein Scheidungsgrund auf zwei wackeligen Beinen. Dieser Anblick wird von mir bis gegen zwei Uhr nachmittags geboten. Von dann an bessert sich mein Zustand mählich und wird genau bei Sonnenuntergang einigermaßen befriedigend.

Wenn dann aber die Schatten in das Endlose wandern, wenn sich

die Hinterhöfe mit Violett füllen, wenn sich die Bäume zu Büscheln ballen, wenn die Wasser der Flüsse das samtene Dunkel verregneter Stiefmütterchen annehmen und wenn die Leuchtreklamen aufblühen, dann wird mir erst so richtig gut.

Dann schmeckt das Essen, dann ist der Whisky ein Gedicht, dann sind alle Frauen Prinzessinnen aus entlegenen Märchen.

Oder doch fast alle . . .

Dann auch geben mir Musen bescheidene Küßchen, dann macht Pegasus mitunter Männchen, dann gelingen ein paar Zeilen, die nur den Nachteil haben, daß auch sie das Tageslicht nur schlecht ertragen.

Am allerschönsten aber wird es nach Mitternacht. Dann wenn alle andern im Bettchen der Ruhe oder anderer, ebenfalls nicht unwesentlicher Dinge pflegen (Lesen, Radiohören, Nachdenken usw.).

Das heißt: wenn fast alle schlafen. Ein paar müssen nämlich noch wach sein, sonst ist die Sache ohne Reiz. Wenn ich etwas wirklich kenne, dann sind es diese Menschen der nächtlichen Stadt, dann ist es dieses Treibgut, von der grellen Welle des Tages an die schützenden Ufer der Nacht gespült, dann sind es diese gesichtslosen, nur aus Schritten, verwischten Bewegungen, plötzlichem Lachen und verwehenden Wortfetzen zusammengesetzten Gestalten. Ich kenne die ersten dieser Leute – die Serviertöchter, die so gegen halb eins nach Hause gehen. Ihre hohen Absätze klappern eifrig auf dem

Pflaster, unter dem Mantel schaut die weiße Spitze eines Schürzchens hervor und meistens sind ihre Beine dicklich. Ein Duft von billigem, rasch aufgetragenem Parfüm weht hinter ihnen her. Manchmal riecht es auch nach Kaffee, dann sind es Buffetdamen.

Hie und da würde ich gerne eine heimfahren, besonders eine der älteren, deren geschwollene Knöchel man förmlich fühlen kann. Doch ich lasse es sein, denn ich kenne den Blick, mit dem sie den stoppenden Automobilisten anschauen. Er sagt: «Ich bin dann nicht so eine, verstanden!»

Besonders der Blick der Aelteren sagt es, obwohl gerade da Mißverständnisse ziemlich ausgeschlossen sind.

Nein, ich halte nicht an. Ich lasse sie auf ihren runden Beinchen weiterhasten, irgendeinem möblierten Zimmer mit Papier-Rosen über dem Spiegel, mit einem Stofftierchen auf dem Nachttisch und einer Photographie von der letzten Fastnacht am Kasten, entgegen.

Entgegen vielleicht auch einer Wohnung mit einer alten Mutter und einem Kind. Oder einem Mann, der seit neun Uhr schläft. Oder einer Kollegin, die noch nicht zuhause ist, weil sie ihren Freitag hat und auch einmal etwas vom Leben haben möchte.

Mitunter gehen sie auch zu zweit. Dann unterhalten sie sich und ich höre halbe Sätze: «So faul wie heute war es schon lange nicht mehr . . .» ... «... Stell Dir vor, der heiratet sie doch nicht, der ist doch erst im vierten Semester und außerdem . . .» ... «... und dann hab' ich gesagt, wenn Ihnen unser Kaffee nicht paßt, gehen Sie von mir aus...»

Ich werde nie erfahren, wohin er von ihr aus hätte gehen sollen und so werde ich niemals wissen, wo es besseren Kaffee gibt.

Dabei wäre ich schon froh, ich wüßte, wo es guten gibt . . .

Und da sind noch all' die andern Trabanten der Nacht.

Die auf Bänken schlafen. Die am Fluß stehen und in das Wasser schauen als wäre das, was da vorbeizieht, ein Film. Die auf ein erleuchtetes Fenster im dritten Stock starren und auf die andere Straßenseite gehen, wenn das Licht erlischt und weiterstarren auf einen Vorhang der ironisch winkt. Die betrunken sind und lange Streitgespräche mit der imaginären Frau, dem lieben Gott oder einem anderen Vorgesetzten führen. Die vor erblindeten Schaufenstern stehen. Die auf einer Treppe sitzen und leise vor sich hinpfeifen. Die mit einem Fernrohr den Himmel absuchen. Die von Polizisten angehalten werden und ihren Ausweis schon



bereithaben, bevor noch eine Frage fällt . . .

Voller Geheimnisse ist die Nacht in der Stadt. Voll möglicher Abenteuer. Voller Sehnsucht und voller Aussicht auf eine Erfüllung, zu der es nie kommt, und das ist vielleicht das beste an ihr . . .

Da sind Komödien: Ein ganz kleiner Mann geht neben einer sehr großen und dicken Frau. Sie bleibt stehen, er auch. Sie geht weiter, er trippelt hinterher. Sie geht rascher, er folgt. Und dann – ganz plötzlich – ist er in einer Seitengasse verschwunden und die Frau dreht sich um und sucht ihn und sieht ihn nicht mehr und schimpft wie ein Rohrspatz in die dunklen Straßen.

Da sind Grottesken: Ein Mann kommt auf mich zu. Ein älterer. «Entschuldigung», sagt er, «kann man den essen?» Er hält mir einen Pilz unter die Nase. Ich glaube nicht, daß der essbar sei, sage ich vorsichtshalber. Er glaubt es. Ich solle doch bitte riechen. Ich rieche. Es ist ein säuerlicher Geruch. Ich sage es. Er wirft den Pilz enttäuscht weg. Und entschuldigt sich für die Störung, aber seit er den Schädelbruch gehabt habe, könne er nicht mehr riechen . . .

Und ist weg . . . Da sind Tragödien: Eine Frau steht an einer Ecke. Sie ist nur von hinten zu sehen. Und sie sagt zu dem Mann, der vor ihr an einer Zigarette kaut: «Ich will ja nur die Wahrheit wissen . . . nur die Wahrheit.» Und der Mann senkt den Kopf, denn er ist feige wie alle

13

Leuchtend gelb wie goldne Butter, aromatisch zart und fein und doch rassig, sagt die Mutter, muss Tilsiterkäse sein.



Drum hört Tilsiter uf e Tisch! Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Tilsiter

Die *Mido* Uhr
die Anspruchslose
A. FISCHER
Eidg. dipl. Uhrmacher
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

CityHotel zürich
Erstklass-Hotel im Zentrum
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055
Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437



Frank Bartholomew teilt durch «United Press International» der Welt mit, die Schweiz sei die Drehscheibe der kommunistischen und arabischen Spionage, der Staatsstreich im Irak sei in Bern ausgebrütet worden.

AUSGEBRÜTET

wurde allerdings, aber in Amerika, und zwar ein faules Entenei. Das Dasein des unglücklichen Kückleins, das Bartholomewsche Züge aufweist, dürfte die Hundstage kaum überdauern.

Männer, wenn es um diese Art von Wahrheit geht. Aber die Frau weiß genug und sie geht weg und ihre Schultern wippen wie Nachtfalter.. Doch ich kann mich täuschen: vielleicht ist die Tragödie eine Komödie, vielleicht ist die Grotteske die

Tragödie ...
Vielleicht ...
Man sieht das in der Nacht nicht so genau.
Mag sein, daß ich sie deshalb so gerne mag, die Nacht.
Alles an ihr. Sogar die Polizisten,

die mich nach der zwanzigsten Runde anhalten und kontrollieren und es natürlich nicht begreifen können, daß nachts einer freiwillig aufbleibt. Ich solle besser schlafen gehen, meinen sie.
Nun, manchmal tue ich es auch.

Aber erst, wenn Licht über die Dächer kriecht und die ersten Servier-töchter mit runden Beinen in die aufgestuhlten Lokale hasten und die Milchwagen rasseln und die Straßenbahnen quietschen und der flauere, flache dürftige Tag beginnt.